Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 14. **Leipzig, 2. Juli 1915.** **XXXVI. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 ℳ. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Heinrici, Dr. D. C. F. Georg, Paulinische Probleme. Leipzig 1914, Dürr (VI, 95 S. 8). 1. 40.

Der Vertreter der Neutestamentlichen Theologie an der Universität Leipzig, Heinrici, dessen 70. Geburtstag wir im vergangenen Jahre feiern durften, gibt in dieser Schrift in kurzer und übersichtlicher Form ohne das schwere Rüstzeug des wissenschaftlichen Apparates den Ertrag seiner Lebensarbeit an den Problemen der paulinischen Forschung. Seit seinem Kommentarwerk über die Korintherbriefe in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat Heinrici zu den hervorragendsten Paulusforschern gehört, dessen Stimme — wenigstens in der besonnenen Paulusforschung — immer sorgfältige Beachtung fand, weil er wertvolle Beiträge lieferte zur Aufhellung des Zusammenhanges des Paulus mit der griechischen Bildung und feinsinnige Beobachtungen zum Verständnis des Paulus brachte. Daher wird jeder Paulusforscher mit Interesse zu diesem Abriss greifen, wenngleich hier nur Ergebnisse, nicht Untersuchungen geboten werden. Denn die Schrift ist erwachsen aus den Vorträgen, welche Heinrici im Auftrage des sächsischen Unterrichtsministeriums zur theologischen Fortbildung von Volksschullehrern gehalten hat.

Im Gegensatz zu der älteren, mit charakteristischen Abweichungen auch von Wrede und A. Schweitzer vertretenen Anschauung will er aus den Paulinischen Briefen nicht ein System des Paulinismus, einen Lehrbegriff, erheben, aber auch nicht mit Deissmann die Briefe des Apostels nur als die Quellen der Frömmigkeit des Paulus verstehen, sondern ähnlich wie Ref. betrachtet er den Apostel zwar durchaus als Theologen, nicht aber als Systematiker. Des Paulus Theologumena sind „Ergebnisse seiner Glaubenserfahrungen und seines Nachdenkens über ihr Wesen und die Ursachen ihrer Kraft" (S. 25). In der Beurteilung der Person und Eigenart des Apostels wendet sich auch Heinrici mit Schärfe gegen die herabsetzenden Urteile Wredes. Mit stiller Polemik gegen seinen Schüler Deissmann lehnt er es aber auch ab, Paulus als Mystiker zu fassen, obwohl auch er, wie wir anderen das auch immer schon getan haben, in des Paulus Frömmigkeit ein mystisches Element findet.

Beachtung verdient, dass Heinrici nicht in die jetzt durch Bousset und andere vertretene Anschauung einstimmt, dass die alttestamentlichen und jüdischen Elemente bei Paulus ganz überwogen werden durch hellenistische und gnostisch-orientalische Einflüsse. In Auseinandersetzung mit Schweitzer vertritt er vielmehr mit Nachdruck die These, dass in Paulus der Geist der alttestamentlichen Prophetie wirksam sei und über das zeitgenössische Judentum triumphiere. Fein sind die Ausführungen S. 43 ff. über die in Paulus wirksamen Bildungsstoffe, die ihn befähigten, den Juden ein Jude und den Hellenen ein Hellene zu werden. Aber es versagen nach Heinrici „die Versuche, den Paulinismus aus zeitgenössischen Elementen abzuleiten. Die Persönlichkeit des Apostels ist ebenso eigenartig wie sein Geistesleben" (S. 51).

Heinrici bestreitet die religionsgeschichtliche Behauptung, dass die paulinische Auffassung von Taufe und Abendmahl durch die Sakramentslehre der Mystik bestimmt, also der Apostel die Idee einer mystischen Verwandlung naturhafter Art habe (S. 44, 76 ff.). „Die Glaubensgemeinschaft wird nicht durch Sakramentszauber begründet und erhalten, sondern durch den bekennenden Glauben und durch den sittlichen Wandel." Auch die neuerdings aufgekommene Formel vom „Jesuskult" wird für missverständlich und unzutreffend erklärt (S. 61). Der Ausdruck Jesuskult erwecke Mysterieneindrücke. Man denke unwillkürlich auch an ein Kultbild, wie es der Mithrasdiener in seiner Krypta verehrte. Weder bei den judenchristlichen noch den heidenchristlichen Gemeinden des Urchristentums seien festgelegte kultische Formen nachweisbar.

An einer Reihe weiterer Darlegungen tritt eine stillschweigende, aber deutliche Auseinandersetzung mit gegenwärtigen wissenschaftlichen Kontroversen zutage. Ob die „Gerechtigkeit Gottes" als Eigenschaft Gottes bei Paulus eingeführt werde oder als Gabe, bleibe in der Schwebe und sei von Fall zu Fall zu entscheiden (S. 63). „Rechtfertigen" wird verstanden als Freisprechen von der Schuld, nicht aber gerecht machen durch eine naturhafte Umwandlung (S. 63). Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott sei das Gegenteil eines normalen Prozessverlaufes. Gott verurteile den Schuldigen nicht, sondern begnadige ihn. Daran wird die, wie mir scheint, anfechtbare Begründung angeschlossen, dass Gott so handle, nicht weil er,

um zu begnadigen, erst den Unschuldigen, Jesus, verurteilen musste (S. 64). Auch die Ausführungen über die Versöhnung und Erlösung (S. 64 f.) oder über das Verständnis von Röm. 9—11 (S. 70) oder über das Verhältnis zwischen Gottes Willen und dem Handeln der Menschen (S. 71) würden dem Fachgenossen Anlass zu freundschaftlicher Auseinandersetzung bieten. Schön und zutreffend aber wird wieder geschildert, wie die Paulinische Ethik von den Idealen der hellenistischen Mystik sich abhebt (S. 73). Der Mystiker trachtet nach der Vergottung seiner Persönlichkeit, die Rücksicht auf die Mitmenschen verschwindet ihm in der Geistestrunkenheit. Dagegen erbaut sich der Gläubige zur christlichen Persönlichkeit, indem er den Brüdern dient (Gal. 6, 2). Auch wird man Heinrici zustimmen müssen, dass die von ihm aus der griechischen Literatur beigebrachten Analogien zu der Formel „in Christus sein" den Gedanken an eine lokale Gemeinschaft nahe legen. P. Feine-Halle a. S.

Tekst en Uitleg. Practische verklaring van het Nieuwe Testament. I. Het Evangelie van Markus, door Prof. Dr. A. Van Veldhuizen. Te Groningen by J. B. Wolters. f. 1. 50.

Bekanntlich hat die von der Dordrechter Synode (1617) beschlossene und von den niederländischen Generalstaaten mit reichen Mitteln durchgeführte Bibelübersetzung (Staten-Vertaling) in Holland alle anderen Bibelübersetzungen verdrängt, und sie ist nicht allein von den Reformierten, sondern auch von den Remonstranten und Taufgesinnten in Gebrauch genommen. Nur die Lutherischen behielten ihre eigene Uebersetzung, welche, besonders im letzten Jahrhundert, fortwährend revidiert wurde und noch revidiert wird.

Wenn auch die „Statenvertaling" von Theologen und Sprachgelehrten noch immer gleich sehr geschätzt wird, so fühlt man doch mehr und mehr, dass sie den Forderungen der Zeit nicht mehr entspricht. Nachdem nun die „moderne Theologie" in der sog. „Leidener Uebersetzung" sich ein Denkmal tüchtiger Wissenschaftlichkeit gesetzt hat, haben jetzt auch einige positive Theologen eine neue Uebersetzung in Angriff genommen. Diese Arbeit schreitet selbstverständlich nur langsam vorwärts. Die Uebersetzung soll das Ergebnis zunächst persönlicher, dann aber auch gemeinsamer Arbeit sein. „Nicht die Meinung des einzelnen, sondern die gemeinsame Ueberzeugung soll in ihr zum Ausdruck kommen." Wieviel Ueberlegung und Beratung dazu nötig ist, weiss jeder, der einmal zu solchem Zweck mit anderen zusammen arbeitete.

Gewissermassen als Vorläufer des neuen Werkes werden jetzt Uebersetzungen der einzelnen Bücher mit populären Kommentaren herausgegeben, in denen der jedesmalige Verfasser seine eigene Arbeit darbietet, ohne Rücksicht auf seine Mitarbeiter. Auf diese Weise kann er seine ganze Persönlichkeit hineinlegen, darf sich „gehen lassen" und mit Wärme seine eigenen Anschauungen vertreten.

Als ersten Teil bietet nun Prof. Van Veldhuizen das Evangelium Marci. Das hübsch ausgestattete Büchlein umfasst neun Bogen, und es ist geplant, das Neue Testament in zehn solchen Bändchen erscheinen zu lassen. Ob auch das Alte Testament folgen kann, wird davon abhängen, wie das Neue Testament aufgenommen und gekauft wird.

Das Buch umfasst drei Teile: Einleitung, „Tekst" (Uebersetzung) und „Uitleg" (Auslegung); ferner ein Register und eine sehr reichhaltige Literaturangabe.

Aus der Einleitung erwähnen wir nur, dass der Autor des Evangeliums als Knabe auf den Strassen Jerusalems gespielt hat (Ap.-Gesch. 12, 12) und deshalb dort gut bekannt ist. In der Auslegung wird alles vermieden, „was Staub aufwirbeln kann". Auf manche Frage wird man wohl deshalb die Antwort vergeblich suchen.

Der Professor der praktischen Theologie verleugnet sich nicht. Bei 13, 11 warnt er vor einem wilden Improvisieren auf der Kanzel. Bei 3, 31 bemerkt er: „Es gibt auch heute noch Verwandte von Pastoren, die sich zu viel in deren Amtsangelegenheiten mischen, die überall den ersten Platz beanspruchen, wenn der Pastor ihr Grossneffe ist." Hier und da ist die Auslegung auch erbaulich im besten Sinn, z. B. bei 8, 35: „Jesum erkennen als den, der er wirklich ist, das kann der Mensch nur im Lichte des Blitzes, der sein eigenes Ich vernichtet."

Vom Heil. Abendmahl heisst es 14, 22: „Die Gemeinde zu Rom hat es alles verstanden. Als die Jünger diese Worte hörten, konnten sie nur wenig davon verstehen; erst später sollte ihnen das volle Verständnis dafür aufgehen. Das Brot vertritt, bildet ab den Leib Christi." Ob die Gemeinde zu Rom das auch so verstanden hat, nachdem sie den Apostel Paulus gehört hatte?

Bemerkungen über die Uebersetzung würden für deutsche Leser meistenteils unverständlich sein. Die Uebersetzung ist ein kräftiger, meist wohlgelungener Versuch, die Heil. Schrift in der Sprache unserer Zeit reden zu lassen, und verrät sowohl den tüchtigen Theologen wie auch den der Sprache mächtigen trefflichen Kanzelredner. Zuweilen allerdings wird die Sprache etwas derb familiär, z. B. 1, 25: „Halte den Mund!" 2, 11: „Zeg eens", soviel wie: Hör' mal. — Μαθηταὶ, das die Uebersetzer der Statenvertaling, obwohl sie Fremdwörter soviel wie möglich vermeiden sollten, mit discipelen übersetzen, wird von Prof. Van Veldhuizen mit leerlingen (Schüler) übersetzt. In der Auslegung wechseln discipel und leerling; einmal finden wir das lutherische jonger. Es scheint dem Ref. ein äusserst glücklicher Griff Luthers gewesen zu sein, ein Wort gewählt zu haben, in welchem nicht die Lehre oder die Disziplin in den Vordergrund tritt, sondern eines, das die freiwillige Unterordnung und Gefolgschaft ausdrückt, welche der Jüngere, als der Schwächere und Unerfahrene, dem Aelteren leistet. Ueberhaupt dürfte Luthers Uebersetzung für neue Uebersetzungen wohl des Studiums wert sein. P. van Wijk jr.

Kittel, D. Rud. (Prof. in Leipzig), **Judenfeindschaft oder Gotteslästerung?** Ein gerichtliches Gutachten. Mit einem Schlusswort: Die Juden u. der gegenwärtige Krieg. Leipzig 1914, O. Wigand (III, 92 S. gr. 8).

Der Herausgeber der Zeitschrift „Hammer", Theodor Fritsch, war, nachdem er schon kurz vorher in ebensolcher Angelegenheit verurteilt worden war, erneut angeklagt worden, in dem Buche „Mein Beweismaterial gegen Jahwe" und in dem Artikel „Gibt es zwei Götter im Deutschen Reiche?" in beschimpfenden Aeusserungen Gott gelästert sowie ebenda und in einigen Flugblättern die jüdische Religionsgesellschaft beschimpft zu haben. Neben mehreren anderen Fachleuten hatte Kittel in dem Prozess ein gerichtliches Gutachten abzufassen und dieses später mit Bezugnahme auf die anderen Gutachten der Rabbinerseminardirektoren Dr. Hoffmann und Dr. Schwarz und der Professoren DDr. Beer, Meinhold und Kahle das Obergutachten nochmals

zu erstatten. Das Strafverfahren gegen Fritsch wurde insbesondere auf Grund dieses Obergutachtens eingestellt. Kittel macht dasselbe nun in der vorliegenden Schrift auf Bitte des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens der Oeffentlichkeit zugänglich.

Eine aktenmässig genaue Darstellung davon, wie es zur Abfassung und Veröffentlichung des Gutachtens gekommen ist, wird vorausgeschickt. Dieses ist von einem über dem an dem Prozessgegenstand selbst weit hinausreichendem Interesse. Das gilt ganz besonders von dem ersten, „Zur Orientierung“ überschriebenen Kapitel. „War in dem überragenden religiösen Genius Mose die Gottesanschauung, d. h. die Vorstellung von Jahwe, höchst wahrscheinlich durch die Verbindung mit den milden und freundlichen Zügen des alten Vätergottes, dessen Spur uns die Genesis noch erhalten hat, gemildert, zugleich in hohem Masse vergeistigt und durch den starken Zug zur Ausschliesslichkeit, der dem mosaischen Jahwe anhaftet zur Einheit, wenn auch vielleicht nicht zur Einzigkeit in absolutem Sinne erhoben; war sie ferner in ihm durch die Volksordnung in Qades und die Gesetzesoffenbarung am Sinai zur sittlichen Persönlichkeit erhoben, so geht allerdings die nachmosaische Zeit vielfach andere Wege. Es fehlte der grosse Genius des Stifters, und es machten sich durch die Berührung mit neuen Völkern und ihrer Religion . . ganz neue Einflüsse geltend.“ Auf die so entstandene frühisraelitische Volksreligion geht Kittel näher ein, und er verfolgt sie weiter durch die Prophetenzeit bis in die nachexilische Zeit. Aus dieser Skizze der israelitischen Volksfrömmigkeit ergeben sich ihm die Grundlagen für die Begutachtung der Aeusserungen von Fritsch, soweit sie sich auf den Jahwe der alttestamentlichen Schriften beziehen. Im zweiten Kapitel beschäftigt er sich mit dem Tatbestand der Aussagen Fritschs, indem er erstens an einer Anzahl von Beispielen zeigt, dass Fritschs Urteile über Jahwe fast durchweg übertrieben sind und sein Bild in agitatorischer und leidenschaftlicher Weise verzerrt darbieten, zweitens mehrere Fälle positiver Unwahrheiten namhaft macht, drittens aber auch, wozu das erste Kapitel die allgemeine Basis geboten hat, an mehreren Stellen nachweist, dass auch den unter 1 genannten Sätzen zumeist, wenn auch in entstellter Gestalt, ein Wahrheitsmoment zugrunde liegt, wobei Kittel in Gegensatz zu den beiden jüdischen Gutachtern tritt, um freilich am Schlusse des Kapitels um so stärker nochmals zu betonen, dass das, was Fritsch aus den Tatsachen macht, ein vollendetes Zerrbild des alttestamentlichen Jahwe ergibt. Um was es sich nun handelt, ist die Frage, ob die Aeusserungen Fritschs im Sinne der Anklage als Gotteslästerung und Beschimpfung der heutigen Juden als Religionsgemeinschaft beurteilt werden müssen. Kittel kann zu einer Bejahung dieser Frage nicht gelangen. Der Gott, den das alte Israel in nachmosaischer Zeit verehrte, ist im letzten Grunde auch unser Gott, und wenn Fritschs Aeusserungen schlechthin als Beschimpfung des Judentums beurteilt werden müssten, so wären sie auch als eine solche des Christentums anzusehen. Aber auch der Gott des heutigen Juden ist nicht ohne weiteres der Jahwe der frühisraelitischen Volksreligion, gegen den Fritschs Kritik sich richtet. In der Tat wird diese Kritik zur brutalen Verzerrung und rohen Beschimpfung, aber die Absicht der Gotteslästerung kann dem Verf., dessen Aeusserungen sich freilich nur aus einem starken intellektuellen und moralischen Defekt erklären lassen, nicht zugemessen werden, so dass ihm in der Richtung der Anklage gerichtlich beizukommen wäre. Endlich äussert sich Kittel im vierten Kapitel kurz zu der talmudistischen Seite der Untersuchung. Die Gutachten von Schwarz, Hoffmann und Kahle sind darin einig, dass Talmud und Schulchan-Aruch als unbedingt gültig nicht mehr anzusehen sind, woraus sich ergibt, dass Fritschs allerdings wiederum in der Form zu verwerfende Angriffe gegen sie und ihre Anhänger nicht als Beschimpfung der jüdischen Religionsgemeinschaft als der religiösen Gemeinde der heute lebenden Juden angesprochen werden können.

Die Schrift wurde im Oktober 1914 gedruckt, und Kittel hat nicht unterlassen, ihr noch ein Schlusswort „Die Juden und der gegenwärtige Krieg“ anzufügen, in dem er mit warmer Anerkennung auf die opferwillige Teilnahme der deutschen Juden am grossen Kriege hinweist und die Wünsche und Hoffnungen für ihre Zukunft in die Worte zusammenfasst: „Möchte das gemeinsam mit unseren Söhnen für Deutschlands Wohl vergossene Blut auch für das Judentum eine Saat werden, aus der die Frucht nicht allein einer sie selbst voll befriedigenden Stellung unserer jüdischen Mitbürger im gemeinsamen Vaterland spriesst, sondern zugleich einer die jüdischen Volksgenossen noch enger an die deutsche Heimat und Kultur knüpfenden Gestaltung des Judentums selbst!“ (S. 91.)

Kittels Gutachten hat ihm schon mehrere Angriffe in orthodoxjüdischen Blättern eingetragen und wird voraussichtlich noch weitere Meinungsäusserungen in verschiedener Richtung veranlassen. Bei den Einsichtsvollen wird es, darf man hoffen, mit seiner denkbar vornehmen Unparteilichkeit und wohlwollenden Objektivität, mit seiner klaren und ernsten, auf den Kern gehenden wissenschaftlichen Darstellung seine Wirkung nicht verfehlen.

J. Herrmann-Rostock.

Hörle, Dr. Georg Heinrich, **Frühmittelalterliche Mönchs- und Klerikerbildung in Italien.** Geistliche Bildungsideale und Bildungseinrichtungen vom 6. bis zum 9. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1914, Herder (XII, 87 S. gr. 8). 2 Mk.

Der etwas anspruchsvolle Doppeltitel dieser fleissigen Dissertation erweckt zu grosse Hoffnungen. Die Kenntnis, die wir bisher schon von dem geistlichen und geistigen Leben des frühmittelalterlichen Italiens hatten, zumal seit der Veröffentlichung Traubescher Arbeiten, ist nicht wesentlich erweitert worden. Dazu haftet die Arbeit zu sehr an der Oberfläche und beschränkt sich auf die Sammlung alles erreichbaren Materials. Aber gerade dies mühsame Zusammentragen vereinzelter Notizen lässt doch viele Züge des bekannten Bildes beträchtlich schärfer erkennen. Mit Recht sieht der Verf. in dem energischen Eintreten Gregors I. für eine rein klerikale Bildung den Hauptgrund für die gründliche Missachtung der antiken Ueberlieferung unter der italienischen Geistlichkeit. Und es wird immer merkwürdig bleiben, wie die kompilatorische Gelehrsamkeit Cassiodors ganz vereinzelt und fast wirkungslos blieb, bis sie erst in spätkarolingischer Zeit auf dem Umweg über das Frankenreich in Italien zu Einfluss gelangte. Es hätte sich wohl gelohnt, auf den Zusammenhang dieses Vorgehens Gregors I. mit seiner kraftvollen kurialen Politik einzugehen. Man kann das zielbewusste und schnelle Handeln dieses Papstes nur bewundern, dem es in kurzer Zeit gelang, fast dem ganzen italienischen Klerus den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Nur im Longobardenreich erhielt sich die Verbindung profanen und klerikalen Wissens. Aber auch hier herrscht in Columbans Gründung Bobbio, das für unsere Kenntnis immer der geistige Mittelpunkt Oberitaliens in jener Zeit bleiben wird, durchaus

das gregorianische Bildungsideal. Columban selbst verwendet, wie Hörle hervorhebt, Stellen aus den Klassikern nur zur moralischen Belehrung. Seine Nachfolger aber schätzen an den kostbaren Pergamenten aus Cassiodors Bibliothek, die nach Bobbio gekommen waren, den Schreibstoff weit höher als den Inhalt. Aber der Einfluss der Mönche von Bobbio vermag, wie Hörle nachweist, doch der Weltgeistlichkeit Norditaliens die Freude an antiker Bildung nicht ganz zu nehmen. Sie erhält sich, bis sie durch die Verbindung mit dem Frankenreich neue Stärkung findet. Darüber hinaus trägt fränkischer Einfluss das Studium der artes liberales, wenn auch nur als eines Hilfsmittels der Exegese, auch wieder nach Rom. Freilich zu spät; denn in den römischen Wirren zu Ende des neunten Jahrhunderts ging jede Bildung zugrunde.

Gerhard Bonwetsch-Berlin-Dahlem.

Rüegg, A. (Dozent, Pfarrer in Zürich-Birmensdorf), **Die Christian Science in biblischer Beleuchtung.** (Bibl. Zeit- und Streitfragen. X. Serie, 2. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1915, Edwin Runge (48 S. 8). 60 Pf.

Eine der dankenswertesten Gaben unter den Neuerscheinungen der „Biblischen Zeit- und Streitfragen", die vor allem auch den Zweck dieser Hefte, „zur Aufklärung der Gebildeten" zu dienen, gut und sicher erfüllt. Dass der Verf. den Standpunkt der entschiedensten Ablehnung (Schlusssatz) gegenüber der Christian Science vertritt, wird den Leser nicht überraschen, der schon aus dem Titel der Schrift ersieht, dass er eine biblisch orientierte Darstellung dieser „neuen Religion" vor sich hat. Aber insofern ist die Angabe der Ueberschrift: „in biblischer Beleuchtung" etwas irreführend, als mehr denn eine Kritik des Scientismus vom Standort der Bibel aus geboten wird. Rüegg gibt eine trotz der gedrängten Kürze umfassende, für den Nichtwissenschaftler voll genügende Charakterisierung der Gemütskurbewegung, die durch Mary Baker Eddy ins Leben gerufen worden ist. Er beginnt mit einer Darstellung der Geistesströmung, aus der die christliche Wissenschaft hervorgegangen ist, und zeigt hier überzeugend die Verwandtschaft des Religionssystems der Mrs. Eddy mit der Gedankenwelt Emersons und die überraschend weitgehende Abhängigkeit von diesem Philosophen eines „antibiblischen Transzendentalismus". Es folgt eine zwei Fünftel der ganzen Arbeit umfassende Skizze, die das eigentümlich bizarre Bild des Werdegangs der Religionsstifterin mit ihrer unverkennbar hysterischen Veranlagung und ihrem nichts weniger als mustergültigen Charakter entrollt und sonderlich auch die Entdeckung der Heilmethode auf geistigem Wege durch Mrs. Eddy als eine grosse Selbsttäuschung erweist. Ein dritter Abschnitt bringt einen kurzen Aufriss der Lehre der Christian Science und eine die fundamentalen Unterschiede von dem biblischen Christentum ins volle Licht setzende Kritik dieses neuen Religionssystems. Hier interessieren vornehmlich die Ausführungen über die zügellose allegorische Methode der Schriftauslegung und die Verdrängung der Heiligen Schrift durch die Scientistenbibel „Science and Health" als „das vollkommene Wort Gottes". Den Schluss der Darstellung bildet eine Schilderung der Entwickelung und wachsenden Bedeutung der christlichen Wissenschaft. Leider ist dieser Abschnitt mit 7 Seiten Text etwas zu dürftig geraten, und gern hätte man über die Ausbreitung der Bewegung einige positivere Daten gewünscht. Wertvoll ist das im Anhang noch dargebotene Glaubensbekenntnis der Scientisten und eine vergleichende Uebersicht ihrer Lehre über Bibel und „Wissenschaft und Gesundheit". — Im ganzen: eine gut orientierende und sicher urteilende Darstellung und Kritik der neuen „Universalreligion".

Lic. Galley-Schwerin i. M.

Cremer, Ernst, D. Pastor, **Hermann Cremer.** Ein Lebens- und Charakterbild. Gütersloh, Bertelsmann. 5. 40, geb. 6. —.

Wer Hermann Cremer gekannt hat, der kann bestätigen, dass diese Biographie ein Bild von ihm gibt so scharf und treu, wie wir es von wenigen Männern der jüngsten kirchlichen Vergangenheit haben. Es ist mit dem Verständnis, der intimen Vertrautheit und der Pietät gezeichnet, die nur dem Sohne möglich war. Und doch ist es nicht geschmeichelt. Cremer war ein Westfale, und er war stolz darauf, es zu sein. Er ist auch in Pommern allezeit ein Westfale geblieben und fühlte sich nur auf der roten Erde wirklich zu Hause. Die Gesundheit, Kraft und Treue, die die Söhne der roten Erde auszeichnet, aber auch die Ecken und Kanten und die Schroffheit, die ihnen gelegentlich eigen sein kann, sind in diesem Bilde mit gleicher Pietät wiedergegeben. An keiner Stelle findet sich eine zusammenfassende Charakteristik, aber man sieht vom Elternhaus aus über die Gymnasialzeit in Gütersloh und die Universitätsjahre in Halle und Tübingen, über die Zeit des Pfarramtes in Ostönnen bis zur akademischen Wirksamkeit in Greifswald hin den Mann sich bilden. Sein Charakter zeigt nichts von Kompliziertheit. Einfach und tief, geradlinig und kraftvoll, wahrhaftig und klar entwickelt und vollendet sich vor dem Leser sein inneres Leben.

Und das Buch ist nicht nur ein treffendes Charakterbild, sondern zugleich ein Zeitbild, ein Stück Geschichte der Kirche und Theologie. Die Erzählung der Lebensgeschichte ist von einer musterhaften Knappheit, wie sie leider in Biographien, die von pietätvollen Angehörigen geschrieben sind, selten ist. Nichts, was bloss anekdotenhaften Wert hat; bei all den vielen Persönlichkeiten, die porträtiert werden mussten, kein Zug von Klatsch; mit einer strengen Kritik, die alles rein Persönliche fernhält und doch anschaulich, warm und liebevoll ist das Buch geschrieben. Die Grundzüge der Entwickelung werden durch charakteristisches Detail illustriert, aber alles, was für die Oeffentlichkeit kein Interesse hat, fällt fort. Das Buch ist durchaus Geschichte, es gipfelt in einer Charakteristik des Theologen, des Predigers und Seelsorgers, von der man sagen muss, dass sie die Theologie Cremers lichter und gefälliger darstellt, als Cremer selbst dies vermochte. In Aufbau und Stil ist die Biographie vollkommen gelungen. Mit wenigen Strichen, die aber doch deutlich genug sind, wird die Jugendzeit gezeichnet. Man erkennt deutlich ihren Einfluss auf das Mannesleben. Was Cremer aus seiner westfälischen Heimat von seinen Eltern und deren Verkehrskreis empfangen hat, das hat er festgehalten und immer weiter ausgestaltet. In der Universitätszeit haben nur Tholuck und Beck einen tieferen Einfluss auf Cremer ausgeübt. Sehr richtig wird der Einfluss beider gegeneinander abgewogen (S. 20). Ich glaube, dass Tholuck besonders auf die Predigt Cremers eingewirkt hat: nicht äusserlich, aber den Charakter der Seelsorge an Studenten, welcher der Predigt Cremers ihren Ernst und ihre Wucht gab, hat er von Tholuck geerbt. Wie er sich bei aller bleibenden Verehrung für Beck innerlich von ihm befreit hat, ganz selbständig, teils durch sein Schriftstudium, teils durch die Erfahrungen in Seelsorge und Predigt, wird (S. 48—50) klar dargestellt. Mir

scheint, dass sich diese Befreiung von Beck bis in die Darstellung seiner Rechtfertigungslehre hinein vielleicht mit einer gewissen Einseitigkeit geltend macht. Die Bedeutung, welche das Pfarramt für die Entwickelung und Wirksamkeit Cremers gehabt hat, wird S. 34 zusammenfassend hervorgehoben. Cremers Stärke lag darin, dass er auch als Professor Pastor blieb. Seine Herkunft und sein Pfarramt befähigten ihn dazu, dass er auch als Professor die Fühlung mit dem Volksleben, die Liebe und das Verständnis gerade auch für die unteren Schichten des Volkes immer behielt. Durch das ganze Buch hindurch ziehen sich diese Aeusserungen der Liebe zum deutschen Volk.

Die wichtigste Quelle für die persönliche und theologische Entwickelung Cremers ist sein Briefwechsel, besonders der mit Kähler, für die letzte Zeit auch der mit Schlatter. Dieser Briefwechsel ist das wertvollste und schönste Dokument, welches mit Geschicklichkeit in die Biographie hineingearbeitet ist. Er zeigt uns eine echte christliche Freundschaft, die sich von der Studentenzeit ab durch das ganze Leben hindurchzieht. Die Wärme, die in Cremer unter einer zuweilen etwas rauhen Aussenseite und in Kähler hinter einer vornehmen und spröden Zurückhaltung verborgen war, spricht sich in diesen Briefen um so wohltuender und ergreifender aus. Wie demütig er gelegentlich von Kähler Warnungen und Mahnungen entgegennimmt (S. 118 ff.), wie bescheiden er sich selbst beurteilt (S. 153), das erfährt man aus diesem Briefwechsel mit um so grösserer Hochachtung.

Die öffentliche Wirksamkeit in Greifswald beginnt mit schweren Kämpfen und ist von Kampf durchzogen. Cremer ist dadurch früh vereinsamt (S. 88). Er war tapfer und kampfesfroh, aber er hatte keine Freude am Zank, sondern er trug schwer am Streit und war dankbar für Liebe, die er selbst in zartester Weise zu üben verstand. Im Vorwort sagt der Verf. selbst hierüber zum Schlusse ein gutes Wort (S. VI). Cremers Kämpfe werden nicht mit breitem Behagen ausgemalt und aufgerührt, sondern nur skizziert. Mit einer Gerechtigkeit und Objektivität so gross, wie sie für den Sohn nur möglich war, wird z. B. das Verhältnis zu Haupt geschildert. Wer diese Zeit in Greifswald selbst erlebt hat, kann dies bezeugen (S. 131—134).

Für die Geschichte der Theologie besonders interessant sind die Kapitel über die theologische Fakultät in Greifswald und über die Greifswalder Schule (Kap. 8, 14 und 15). Die führenden Persönlichkeiten, in deren Mitte Cremer stand, das rege Leben, das ihn umgab, die Gemeinschaft der Arbeit, die Spannungen, Gegensätze und Differenzen werden anschaulich geschildert. Neben der Charakteristik Haupts hebe ich die Charakteristik Schlatters und auch Althoffs hervor (S. 136 ff.). Das äussere Leben in Greifswald war einfach, und doch wie reich war es innerlich. Auch die Grösse und Kraft von Cremers Theologie lag in ihrer Einfachheit, man könnte sagen Einseitigkeit. Die Losung „Eins ist not“ vereinfachte und vertiefte seine Arbeit, und doch wie reich war der Kreis von Interessen, der sich um dieses Zentrum herumlegte. Es lag nicht nur daran, dass Cremer neben theologischer Arbeit musikalische und literarische Interessen pflegte, welche dem häuslichen Leben einen reichen Inhalt gaben, sondern vor allem daran, dass Cremer im öffentlichen Leben stand. So steht auch in der Biographie neben der Darstellung seiner akademischen Tätigkeit die Schilderung seiner Wirksamkeit im öffentlichen Leben. Seine Ueberzeugung gestattete es ihm nicht, sich auf innerkirchliche Angelegenheiten zu beschränken. Er hatte, ganz wie Stöcker, einen Blick für den Zusammenhang zwischen kirchlichen und politischen Fragen. Aber der Verf. zeigt sehr überzeugend, wie wenig Cremer ein Parteimann war (S. 95. 203. 205). In diesem einen Punkte stimmte er mit Stöcker nicht überein. Der Abschnitt über Cremers Verhältnis zu Stöcker gehört zu dem Besten, was über Stöcker geschrieben ist. Der Brief S. 205 ist vielleicht die schönste und verständnisvollste Charakteristik Stöckers, liebevoll und doch kritisch.

Aus den kirchenpolitischen Abschnitten hat ein besonderes Interesse die Zeit des Kulturkampfes (S. 95 ff.). Die freie kirchliche Stellung, welche Cremer aus seiner westdeutschen Heimat mitbrachte, wird Leser, die Cremer nicht persönlich gekannt haben, vielleicht überraschen. Er hat sie aber trotz seiner Beteiligung an der synodalen Arbeit festgehalten. Eben diese Stellung brachte ihn in den Konflikt mit dem Oberkirchenrat, dessen Darstellung zu den interessantesten Kapiteln des Buches gehört (S. 104). Für diese ganze Seite der Wirksamkeit Cremers, die reichlichen und zum Teil übelwollenden Missdeutungen ausgesetzt war, verweise ich auf die aus den Quellen geschöpfte Darstellung des 11. und 12. Kapitels. Wer Cremer nur aus der gegnerischen Polemik kennt, den wird sie überraschen.

Ebenso eingehend wird gezeigt, dass Cremer theologisch und kirchlich nicht nur im Gegensatz zur Ritschlschen Theologie und zur kirchlichen Linken, sondern auch zur Gemeinschaftsbewegung stand. Er hatte einen instinktiven psychologischen Scharfblick für die Unsicherheit des Glaubens, die sich in der modernen Heiligungsbewegung verbarg. Mit den Jahren wurde sein Gegensatz gegen diese Richtung schärfer. Auch in dieser Beziehung war er mit Luther verwandt. Hinter dem christlichen Sozialismus Naumanns und der radikalen Gemeinschaftsbewegung witterte er als gemeinsamen Hintergrund Schwarmgeisterei. Er sah in diesen Tendenzen Versuche, das Evangelium zu ergänzen und zu ersetzen. Und gegen diese Versuche trat er scharf auf. Die Vereinsamung, die mit dieser Frontstellung nach beiden Seiten hin gegeben war, nahm er in Kauf, aber er trug sie schwer. Mit dem Fortgang Schlatters von Greifswald war der Höhepunkt seiner Wirksamkeit überschritten. Ohne alle Selbsttäuschung spricht er das in seinen Briefen selbst aus. Trotz dieser Vereinsamung hat er an Greifswald festgehalten. Zweimal erhielt er ehrenvolle Rufe nach Leipzig, zweimal werden die energischesten Versuche gemacht, ihn nach Berlin zu ziehen. Der Briefwechsel mit Schlatter und Kähler über diese Berufungen lässt in das Innerste seiner Ueberzeugungen und Absichten und seiner Selbstbeurteilung blicken und zeigt die ganze Grösse, die in seiner Demut und Selbstbeschränkung lag.

Er hat sich nicht getäuscht. Die Greifswalder Fakultät war sein Werk, und nur in ihr konnte er eine Wirksamkeit entfalten, wie seine Schüler sie erlebt haben und wie sie in dieser Biographie mit Lebendigkeit und Treue dargestellt und für die Erinnerung seiner Schüler und die Geschichte der Kirche und Theologie festgehalten ist. Wer die Zuverlässigkeit dieses Bildes bestätigen kann, der dankt dem Verf. herzlich und gönnt ihm die Erfüllung des Wunsches, mit dem die Vorrede schliesst.

Lütgert-Halle a. S.

Richter, D. Julius (Professor in Berlin), **Die Mission in dem gegenwärtigen Weltkriege.** (Biblische Zeit- und Streitfragen. X. Serie, 3. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1915, Runge (47 S. 8). 60 Pf.

Es ist immer schwierig, Ereignissen von grosser geschichtlicher Tragweite gegenüber, die noch im Flusse sind, den rechten Standpunkt der Beurteilung zu finden. Wir verstehen es deshalb, wenn der Verf. unter Verzicht auf systematische Darstellung seinen Gegenstand in Einzelfragen behandelt. Er geht zunächst den tieferen Ursachen des Weltkrieges nach. Sie liegen ihm in dem Konflikt zwischen dem Streben der Völker nach Nationalisierung des Weltlebens und der tatsächlichen, auf Internationalisierung abzielenden Entwickelung desselben. In diesem weitgespannten Rahmen werden dann die durch den Krieg zerstörten Hoffnungen der Mission beleuchtet, die sich auf dem Wege zur Weltmission und zu einer grossen, einheitlichen Organisierung ihrer gesamten Arbeitskräfte auf ein gemeinsames Ziel hin glaubte. Den Ausführungen über die vernichteten „Edinburger Ideale“ merkt man die eigene starke innere Beteiligung des Mannes an, der selbst an die von ihnen gesteckten Ziele seine beste Kraft gesetzt hatte. Wenn nun hier die Haltung Englands in diesem Kriege scharf herausgearbeitet wird, so mag das eine heilsame Mahnung an unser Volk sein, sich mehr als bisher auf die ihm von Gott verliehenen besonderen Gaben zu besinnen. In manchen Kreisen des christlichen Deutschlands wurde es schon längst mit geteilten Empfindungen angesehen, dass man der englischen Mission oft fast bis zur Selbstverleugnung die Führerrolle zuerkennen zu müssen geglaubt hatte. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Wirkungen des Krieges auf die Missionsarbeit daheim und draussen. Hier konnte mit wenigen Strichen gezeichnet werden, da bereits eingehendere Darstellungen vorliegen, z. B. die von A. W. Schreiber. Manches von dem Gesagten ist inzwischen durch die Tatsachen überholt. Einen breiten Raum nimmt die Erörterung über die Situation ein, die durch den Zusammenschluss der Türkei mit den europäischen Zentralmächten und die Erklärung des Heiligen Krieges geschaffen ist. Hier tritt das Politische etwas stark in den Vordergrund, doch kommt auch die religiöse Frage zuletzt noch zu ihrem Recht in beachtenswerten Ausblicken auf die Zukunft der Mohammedanermission. Schliesslich setzt sich der Verf. mit einer Reihe von Warnungen auseinander, die der Mission entgegengehalten sind: Los von der Weltpolitik; los von der Kulturpolitik; keine Reichsgottespolitik; keine Ueberlastung mit institutionellem Betriebe; keine Reklamepolitik! Die Angriffe werden geschickt pariert, wenn man auch hier und da eine tiefere biblische Begründung vermisst. Vielleicht bieten die Fragen zu einer späteren eingehenderen Behandlung Anlass. Denn in der Tat sind viele Missionsfreunde ernsthaft durch sie beunruhigt. M. Weishaupt-Leipzig.

Meyer, Dr. Hans (Privatdozent der Philosophie an der Universität München), **Geschichte der Lehre von den Keimkräften von der Stoa bis zum Ausgang der Patristik nach den Quellen dargestellt.** Bonn 1914, Hanstein (V, 227 S. gr. 8). 4.50.

Der Verf. hat uns schon verschiedene treffliche Arbeiten aus dem Gebiete der Philosophie und ihrer Geschichte geschenkt, u. a. eine Arbeit über den Entwickelungsgedanken bei Aristoteles (1909). Ein mehrbändiges Werk über Aristoteles ist von ihm zu erwarten. Die vorliegende Schrift handelt von den λόγοι σπερματικοί: das bemerkenswerteste Stück aus der Geschichte dieser λόγοι wird übersichtlich dargestellt. Der Verf. beweist dabei eine gute Kenntnis der bisherigen Darstellungen und besonders der Quellen. Er besitzt zugleich die Fähigkeit, bei verwandten Erscheinungen die Unterschiede herauszufinden und so jeden Gegenstand scharf zu zeichnen.

Die behandelte Frage darf der Aufmerksamkeit der Theologen sicher sein. In der Dogmengeschichte spielen die „Keimkräfte“ schon jetzt eine Rolle; nach Meyers Untersuchungen darf man annehmen, dass diese Rolle in Zukunft eher grösser als kleiner werden wird. Aber auch für die Weltanschauung der Gegenwart sind die „Keimkräfte“ lehrreich. Die Gedanken, die man früher in der Lehre von den „Keimkräften“ ausdrückte, bilden Vorstufen zur heutigen Entwickelungslehre. Und es ist zweifellos wichtig, zu wissen, wie grosse Geister vergangener Zeiten von der Entwickelung dachten.

Meyer redet in einem ersten Abschnitt von der griechischen Philosophie. Er setzt mit der Stoa ein, ohne die Frage nach den Voraussetzungen der Stoa zu übergehen. Bemerkenswert ist die Erörterung über Philo. Dessen Berührung mit der Stoa wird ebenso deutlich gemacht wie die bestehende Abweichung. Ueberhaupt scheint mir Meyer dem Verhältnis Philos zum Griechentume ausserordentlich gerecht zu werden. Worte über die Neupythagoreer, die pythagoreisierenden Platoniker, die Neuplatoniker schliessen sich an.

Der zweite Abschnitt behandelt die Lehre von den Keimkräften in der Patristik. Kürzer werden behandelt Justin der Märtyrer, Klemens von Alexandria, Origenes, Gregor von Nyssa. Darauf folgen 100 Seiten über Augustin. Diese 100 Seiten scheinen mir das wertvollste Stück in dem Buche zu sein. (Der Verf. erzählt uns auch selbst, dass seine hierher gehörigen Forschungen zunächst nur Augustin galten.) Augustin wird verhältnismässig selten in einem solchen Zusammenhange gesehen, gehört aber zweifellos hinein. Desto wertvoller sind die Erörterungen Meyers über Augustins Lehre von den Keimkräften: seine Anschauung von der Schöpfung, seine Stellung zum Entwickelungsgedanken. Ueberzeugend sind auch Meyers Ausführungen darüber, woher die betr. Gedanken Augustins stammen: „Gregor scheidet aus. Nicht in Betracht kommt Tertullian. In Betracht kommen der Neuplatonismus (L. Marius Victorinus), Cicero und Seneca wie die Stoa im allgemeinen“ (S. V). Einige Schlussworte gelten Prosper von Aquitanien, Makrobius, Klaudianus Mamertus, Boëthius. Leipoldt.

Kroll, Dr. Josef, **Die Lehren des Hermes Trismegistos.** (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XII, Heft 2—4.) Münster i. W. 1914, Aschendorff (XII, 441 S. gr. 8). 14. 25.

Jedem Patristiker und Philologen ist der Name des Hermes Trismegistos oft begegnet, und Zitate aus dem Corpus Hermeticum sind in der christlichen wie weltlichen Literatur des Altertums nicht selten. Neuerdings hat Reitzenstein in seinem Poimandres auf die Probleme dieses Schriftenkreises energisch hingewiesen, und W. Kroll hat in der Pauly-Wissowaschen Enzyklopädie VII, 1 S. 793 ff. den Umfang der hermetischen Literatur umschrieben. So ist denn eine zusammenfassende Darstellung der „Lehren“ dieser hermetischen Literatur, wie sie J. Kroll in dem vorliegenden Band, auf Anregung W. Krolls hin, darbietet, gewiss eine zeitgemässe Arbeit.

Der Verf. hat den Stoff in vier Teile zerlegt. Zuerst ist über die Götterlehre, dann über die Lehre von der Welt, weiter über die Lehre vom Menschen und endlich über Ethik und Religion bei Hermes gehandelt. Der Verf. bemüht sich, eine

gewisse systematische Ordnung bei der Behandlung der einzelnen Begriffe zu gewinnen und zieht dabei die hauptsächlichsten Belegstellen heran. Mit diesem Bemühen, eine zusammenhängende Lehre zu gewinnen, verbindet sich das Bestreben, die Verwandtschaftsbeziehungen dieser Lehre zu anderen Anschauungen und Theorien der Zeit aufzuhellen. Dabei kommt der Verf., soweit ich urteilen kann, mit Recht, zu dem Resultat, dass spezifisch ägyptische Einflüsse in der hermetischen Gedankenwelt nicht wahrzunehmen sind. Was die Bücher bieten, ist vielmehr als rein hellenistische Anschauung zu bezeichnen, die orphische und neupythagoräische Ideen und gewisse Elemente der vorchristlichen Gnosis mit ihren orientalischen Gedanken in sich zu einer gewissen Einheit verbunden hat. Der Weg, den Posidonius zuerst eingeschlagen hat, ist hier weiter verfolgt. Christliche Einflüsse seien überhaupt nicht und jüdische nur in sehr geringem Masse anzunehmen.

Diese Urteile dürften im ganzen das Richtige treffen, im einzelnen bleibt noch manches nachzuprüfen, denn der Verf. wird selbst nicht annehmen, dass er das letzte Wort in diesen Fragen gesprochen hat. Sehe ich recht, so leidet die Arbeit an zwei Mängeln. Einmal sind die „Lehren" von dem Verf. nicht immer scharf genug herausgearbeitet worden. Sodann aber — und hieraus erklärt sich zum Teil dieser Mangel — ist der Verf. in der angrenzenden hellenistischen wie christlichen Gedankenwelt noch nicht so sicher heimisch, dass er das relativ Eigenartige der hermetischen Ideen klarer zu beleuchten vermocht hätte. Zumal in den religionsgeschichtlichen Partien begegnen einem nicht selten ziemlich methodelose Urteile oder allzu grosse Bereitwilligkeit, unbegründete oder minder begründete Ansichten anderer sich anzueignen. Es weist auch kaum auf tieferes Verständnis der Religion hin, wenn der Verf. im Hinblick auf aristokratische Verachtung der Uneingeweihten in den Mysterien und bei den Gnostikern urteilt: „Etwas von dieser dünkelhaften Ueberhebung und dem alleinseligmachenden Prinzipe muss ja auch jedes System und jede Religion haben, die etwas auf sich hält" (S. 385). Doch ich will nicht mit diesem nach Form und Inhalt gleich unerfreulichen Satz schliessen, sondern vielmehr nochmals darauf verweisen, dass die umfängliche und fleissige Arbeit als eine brauchbare Einführung in die Gedankenwelt des Corpus Hermeticum empfohlen werden kann. Es wäre übrigens dem minder orientierten Leser sicher lieb gewesen, wenn der Verf. einleitend auch etwas über die literargeschichtlichen Fragen des Corpus gesprochen hätte, die Bemerkungen über die Datierung S. 389 sind doch zu knapp ausgefallen.

R. Seeberg-Berlin-Halensee.

Schlatter, Dr. A. (Professor in Tübingen), **Die christliche Ethik.** Calw u. Stuttgart 1914, Verlag der Vereinsbuchhandlung (386 S. gr. 8).

Schon in seinem „Christlichen Dogma" 1911 hatte Schlatter auch eine Reihe für die christliche Ethik grundlegender Fragen mitbehandelt, so etwa in den psychologischen Ausführungen über Erkennen, Fühlen und Wollen, sodann in den Kapiteln über die Gnadengabe (Wiedergeburt, Heiligung) und die Wirkungen der Gnade. Sie verlangten und gestatteten den Abschluss in einer nicht zu umfänglichen ausgeführten Ethik, in welcher der Verf. zu formulieren sucht, „was sich als Ethik für sein Auge an das christliche Dogma anschliesst", mit dem Unterschiede, dass hier nicht der neutestamentliche Stoff der Darstellung vorangeschickt, sondern mit ihr verwebt wird (Vorwort).

Die Erörterung der einleitenden prinzipiellen Fragen gestaltet Schlatter auch in diesem Werke kurz. Da er meint, „dass sich die christliche Ethik in der Methode ihrer Denkarbeit von allen anderen Formen der Ethik trennen muss" (S. 25), zeigt er die Unanwendbarkeit vor allem des Tugend-, Pflicht- und Gesetzesbegriffes für die christliche Ethik. Diese soll vielmehr Lehre vom Beruf sein, der sich an unsere Kenntnis Gottes anschliesst: „Nachdem uns der Dogmatiker Gottes Werk gezeigt hat, das für uns und in uns geschehen ist, und deshalb von unserer Gegenwart zurück in die Vergangenheit sah, zeigt uns der Ethiker unser Werk, das uns deshalb zugeteilt ist, weil wir Gottes Werk sind, und er schaut dazu von unserer Gegenwart in die Zukunft hinaus. Jener macht uns den Grund, dieser das Ziel unseres Glaubens und unserer Liebe wahrnehmbar. Jener klärt unser Bewusstsein auf; dieser bringt in unseren Willen Licht" (S. 30). Bewegt sich Schlatter mit diesen, die christliche Ethik mit der Dogmatik ebenso eng verbindenden wie von der philosophischen Ethik trennenden Bestimmungen ganz in der Linie aller bisherigen genuin christlichen und reformatorischen Ethik, so beginnen seine originalen Ansätze bei der Gliederung des Stoffes. Zu ihr gehört noch nicht die als Untereinteilung wiederkehrende Verbindung von Individual- und Sozialethik, sondern erst die Aufstellung von drei Normen: der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Seligkeit, die wohl parallel der von Schlatter in dem christlichen Dogma gebotenen psychologischen Grundlegung des Wollens, Denkens, Fühlens gebildet sind. Ein vierter Abschnitt trägt die Ueberschrift „Die Kraft" mit der Begründung: „Endlich ist uns zum richtigen Verhalten die Kraft unentbehrlich; denn sie ist die natürliche Voraussetzung für jeden Lebensakt" (S. 53). An dieser Grundeinteilung, die Schlatter selbst in eine gewisse Parallele mit Platos Kardinaltugenden und in eine noch entferntere mit Herbarts sittlichen Ideen stellt (vgl. S. 53, Anm. 1), Kritik zu üben, wäre nicht angebracht; denn sie trägt wesentlich den Charakter einer Intuition, die axiomatische Geltung beansprucht und weil nicht durch systematische Dialektik gewonnen, darum auch nicht mit dieser anzugreifen oder zu verteidigen ist. Das gleiche gilt im Grunde auch von der weiteren Gruppierung des Stoffes und vor allem auch von dem Abschluss der einzelnen Gedankenreihen, der im Leser manchmal den Eindruck eines Abbruches erweckt. Erwünschter wäre bei einer sicher zu erwartenden zweiten Auflage die allseitigere und abgerundetere Einfügung des biblischen Stoffes, den Schlatter besonders beherrscht und von dem hier doch vielfach nur Kostproben, wenn auch in eigenartiger Zubereitung, dargeboten werden.

Wenden wir uns von der Beurteilung der Form zum Inhalt der Schlatterschen Ethik, so begegnen uns die charakteristischen Grundzüge der Schlatterschen Theologie, die bei aller Konservativität doch immer auf den Fortschritt drängt, gläubiges Empfangen mit aktivem Dienst verknüpft, den Intellektualismus scharf bekämpft und dennoch dem Denkakt seine sittliche Bedeutung für das Wollen sichern will, das tatsächliche sittlich-religiöse Leben scharf beobachtet, ohne die überempirischen Normen aus den Augen zu verlieren. Dem Theologen gelingen naturgemäss auch in der Ethik die Partien am besten, wo er sich auf seinem eigensten Gebiet, der Religion bewegt. Dazu rechne ich im ersten Hauptteil die Ausführungen über „das Recht der christlichen Gemeinschaft" (S. 146—208) und unter ihnen besonders die Abschnitte über die Evangelisation, die christliche Zucht, unser Verhältnis zum kirchlichen Amt. Kabinettstücke sittlich-seelsorgerlicher Erkenntnisse und Beratungen sind die Darlegungen

über Lebenslust und Todessehnsucht. Aber auch auf fernerliegenden und peripherischen Gebieten hat Schlatters Beobachtung mit Liebe und darum auch mit reichen Ergebnissen geruht. Nicht nur der Schule, sondern auch der Presse, nicht nur der Familie, sondern auch der Hilfe für die Kranken wird in eigenen Abschnitten gedacht. Strenge wie Weite der christlichen Ethik finden ihre Bewährung sonderlich in den feinsinnigen Ausführungen über Fest, Spiel, Poesie. Bei aller Konkretheit der Ausführungen kommt es doch nie zur Kasuistik. Ohne dass sich der Ref. naturgemäss alle Einzelausführungen anzueignen vermöchte, hat sich bei ihm nur selten schärferer Widerspruch geregt, höchstens etwa bei der ihm zu weitgehenden Verurteilung mancher staatskirchlichen Einrichtung, der Verwerfung der „theologischen Scholastik" und dem ihm durchaus nicht so neutestamentlich begründet erscheinenden Preis des „Geheimnisses". Die gegenwärtige Lage mit ihrer so scharfen Beleuchtung aller Probleme der „politischen Ethik" macht naturgemäss besonders kritisch gegenüber allen sie behandelnden Partien in der christlichen Ethik und lässt auch Schlatters Darlegungen gegenüber den Wunsch weiterer Fortarbeit nicht verstummen.

Schlatters christliche Ethik wird zwar nicht so systematisch durchgearbeitete Werke wie Franks „System der Sittlichkeit" oder so allseitig den Stoff umfassende und darbietende wie Lemmes Ethik ersetzen können, wohl aber sich ebenbürtig neben sie als eine frische und anpackende Durchleuchtung einer wirklich christlich bestimmten Sittlichkeit stellen.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Rendtorff, D. Franz (ord. Professor der Theologie, zweiter Universitätsprediger und Direktor des Predigerkollegiums zu Leipzig), Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge. Eine Grundlegung der Liturgik. (Studien zur prakt. Theologie, 7. Band, 1. Heft.) Giessen 1914, Alfred Töpelmann (II, 51 S. gr. 8). 2 Mk.

In fünf Abschnitten, welche überschrieben sind: Die Aufgabe der Liturgik, Die Ablehnung des liturgischen Erbes, Die Gleichgültigkeit liturgischer Formen, Das liturgische Erbfolgegesetz und Das Erbe der Vergangenheit im evangelischen Gottesdienst, behandelt der Herr Verf. die Frage: Wie das Einstürmen vor- und ausserchristlicher bzw. vor- und ausserreformatorischer Einflüsse in das gottesdienstliche Leben geschichtlich zu erklären ist, und wie dieser ihr Eintritt in die liturgische Erbfolge grundsätzlich zu werten ist. Er will keine Berichterstattung über den Hergang selbst geben, sondern die Voraussetzungen der liturgischen Erbfolge klarstellen und die sie regelnden Gesetze hervorheben und damit eine Vorarbeit leisten für eine zusammenhängende Darstellung des Entwickelungsganges, welchen der christliche und der evangelische Kultus durch die Auseinandersetzung mit dem überkommenen liturgischen Erbe genommen hat (S. 5).

So weist er zunächst nach, dass Jesus den alttestamentlichen Kultusformen keine Bedeutung für den Gottesdienst seiner Gemeinde beigemessen hat, unter Ablehnung der gegenteiligen Behauptungen von Spitta und Kliefoth. Auf keinen Fall kann von einer bewussten und gewollten Erbfolge des Urchristentums gegenüber dem heidnischen wie gegenüber dem alttestamentlichen Tempelkult geredet werden (S. 10). Dennoch ist die alte Kirche in die ausgeschlagene Erbfolge eingetreten (S. 15). Gerade hier liegt das Problem. Wie ist diese überraschende Tatsache zu

erklären? Der Herr Verf. findet die befriedigende Antwort darin, dass gerade in der liturgischen Uninteressiertheit seiner Begründer — neben Jesus kommt in erster Linie Paulus in Betracht — die Erschlossenheit des kirchlichen Christentums für die Uebernahme des zunächst zurückgewiesenen liturgischen Erbes zu suchen ist (S. 16). Das Christentum war im Zeitalter seiner Begründung keine Kultusreligion. Diese in Theorie und Praxis negative Stellung zur Kultusfrage hat es der Einwirkung fremder Einflüsse preisgegeben (S. 24). Denn ohne gottesdienstliche Form kann religiöses Leben, wenn es zu gemeinsamer Anbetung führt, nicht bestehen (S. 25). Nun vererbt sich aber nichts im religiösen Leben so hartnäckig und mit zwingender Gewalt wie die liturgischen Formen. Die Geschichte der kirchlichen Liturgie ist der Beleg für dies Erbfolgegesetz (S. 26). Der Herr Verf. liefert dafür den Beweis, indem er an der Hand einer Reihe wichtiger Beispiele den Einfluss zeigt, welchen der synagogale Gottesdienst auf den christlichen Kultus ausgeübt hat — auch der ganze die Messe tragende Gedanke des Priesterstandes und des Opferdienstes entstammt dem alttestalichen Tempelkultus (S. 34) —, und ebenso die Wirkung, welche hellenistische und orientalische Kulte auf die Kultusgestaltung der christlichen Kirche ausübten. Das letztere ist besonders wichtig zum Verständnis des Geheimkultus, der Sakramentswertung, besonders des Abendmahls. So ist der katholische Gottesdienst erwachsen als eine Synthese des jüdischen Synagogengottesdienstes und des alttestamentlichen Tempelkultus mit starkem Einschlag heidnischer Mysterienriten (S. 48).

Was hier für die christliche Kirche im allgemeinen gilt, lässt sich auch in der lutherischen Kirche im besonderen beobachten. Auch Luther hat mit Energie den Verzicht auf das liturgische Erbe Roms geleistet (S. 13). Die Fragen der Liturgik sind Luther so gleichgültig wie die des kirchlichen Baustils (S. 23). Der Herr Verf. bringt eine grosse Reihe von Lutherworten, welche diese These eingehend begründen. Aber nun ist auch im Protestantismus das Einströmen fremdartigen liturgischen Erbgutei zu beobachten. Auch hier kann die Lösung des Problems nur darin gefunden werden, dass Luther liturgisch so wenig interessiert war; er steht dem liturgischen Formenwesen sogar mit Abneigung gegenüber (S. 22); seine historisch-liturgische Gelehrsamkeit wird von katholischen Gelehrten nicht ohne Grund bezweifelt (S. 40).

Der Unterschied von der alten Kirche ist der, dass Luther selbst, durch die Not gezwungen, auf das liturgische Erbe der katholischen Kirche zurückgriff (S. 39) und nun auf der Bahn fortschreitet, die durch die Worte gleichsam wie durch Stationen charakterisiert ist: Abgeneigtheit, Gleichgültigkeit, innere Freiheit, anempfindende Sympathie (S. 42). So kommt es zu einer ausgiebigen Herübernahme katholischen Erbguts. Und was er so übernommen, hat als das von ihm hinterlassene liturgische Erbgut die lutherische Kirche festgehalten. Sie hat aus der Pietät gegen Luthers Erbe einen Kultus gemacht und ist so zum Agendenzwang gekommen, der dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes zuwider ist und dem Geiste Luthers widerspricht (S. 44). Zu einer eigenständigen liturgischen Produktion kam der Protestantismus bis heute nicht (S. 48). Trotzdem stellt die Liturgie der lutherischen Kirche auch in ihrer jetzigen Gestalt eine wesentlich neue Form des Gottesdienstes dar, man denke nur an das Gemeindelied, ebenso wie auch im christlichen Kultus die absterbenden Formen der vergangenen Zeit als mit neuem lebendigen Inhalt gefüllt erscheinen (S. 50). Wenn dies bedacht wird und daneben die

Freude berücksichtigt wird, dass wir uns im gottesdienstlichen Leben als Glieder einer Kette fühlen, deren Ansatz bis in die Anfänge der christlichen Religion reicht, dann wird man dem liturgischen Erbe wohl mit Freiheit gegenüberstehen, aber doch unseren Gottesdienst, weil er ein durch eine lange Geschichte auf uns gekommenes Erbstück ist, in Ehren halten (S. 51).

Damit ist der Inhalt der Schrift in kurzen Zügen wiedergegeben, nur dass ich hier alte Kirche und Luther bei der Berichterstattung ganz getrennt habe, während der Herr Verf. in den verschiedenen Abschnitten einzeln die Parallelen zieht, wodurch die Uebersichtlichkeit der Stoffgruppierung ein wenig leidet und manches enger Zusammengehörige an verschiedenen Stellen behandelt wird, wie z. B. die Erörterung über die Stellung Jesu zum Kultus und zur Kunst (vgl. S. 8/9 mit S. 16/17). Aber dadurch wird der Trefflichkeit der Schrift kein Abbruch getan. Mit der besonderen Klarheit, die wir bei dem Herrn Verf. schon von seiner Berichterstattung her über die neuere Forschung betreffs der Taufe im Urchristentum gewohnt sind, und mit der ausserordentlichen Belesenheit in der Fachliteratur, die dort wie hier uns entgegentritt, legt er uns das Problem und zugleich seine Lösung vor. Das liturgische Erbgut ist in den Kultus hineingekommen, gerade darum, weil das Interesse für den Kultus bei Jesus, Paulus und Luther nicht vorhanden war. Mit dieser Lösung ist praktisch die volle Freiheit gegenüber der Liturgie gefunden wie zugleich die schuldige Pietät.

Ein Gedanke scheint mir in der Schrift etwas zu kurz gekommen zu sein; der Herr Verf. hat ihn nur an zwei Stellen, soviel ich sehe, gestreift, das ist die Frage: welche Bedeutung hat überhaupt der Kultus für eine religiöse Gemeinschaft? S. 24: Das Christentum war im Zeitalter seiner Begründung keine Kultusreligion, S. 25, wo es heisst: ohne gottesdienstliche Form kann religiöses Leben, wenn es zur gemeinsamen Anbetung führt, nicht bestehen; dabei wird die Auffassung des hannoverschen Pastors E. Waitz (Das Wesen der evangelischen Kirche, 1913) abgelehnt: „Die Kultusgemeinschaft ist die ursprünglichste, unmittelbarste und allgemeingültigste, ja die einzig mögliche Form religiöser Gemeinschaft.“ Ich will diesen Satz an dieser Stelle nicht vertreten. Aber immerhin berief sich Waitz für seine These auf Kattenbusch (Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart, Religiongesch. Volksb. IV, 11/12, S. 8): „Man wird nie die Kirchen, zumal ihr Verhältnis zueinander, ihre Uebereinstimmung und ihren Unterschied, richtig dartun, wenn man nicht beachtet, dass der Urgedanke der Kirche in der Praxis der kultische war.“ Ich füge zu diesem noch ein Wort von Drews hinzu (Studien zur Geschichte des Gottesdienstes usw. II [Ueber die Clementin. Liturgie] S. 2): Wann war eine Gemeinde wirklich konstituiert? Doch erst, wenn sie sich in einem gemeinsamen Gottesdienst regelmässig zusammenfand. Der Kultus war das Gemeindegründende, die Verfassung stand erst in zweiter Linie, das Primäre war sie jedenfalls nicht.“ Drews fährt fort: „Waren aber regelmässige gottesdienstliche Versammlungen eingerichtet, so war der Bestand der Gemeinde für das erste gesichert. Wenn man sich nun klar macht, dass der lebendige religiöse Drang nach häufigen Versammlungen verlangte, so wird es auch klar, dass diese ohne die feste, sich von einem zum anderenmal wiederholende Ordnung nicht denkbar waren.“

Liegt hier nicht eine Ergänzung zu der Antwort, die der Herr Verf. auf die Frage nach der Herübernahme des liturgischen Erbguts gegeben hat, vor, nämlich der Hinweis auf die prinzipielle Bedeutung, welche der Kultus und mit ihm liturgische Formen für die Gemeindegründung und den Gemeindebestand haben. Nach meiner Auffassung ist aller Kultus nur Mittel zum Zweck; er ist die Pflege des religiösen Innenlebens zur kraftvollen Darstellung eines sittlichen Lebens in reinem Wandel und brüderlicher Liebe. Aber er wird von Anfang an leicht Selbstzweck, gerade weil er dadurch, dass er Form ist, leichter verständlich ist, leichter zu Herzen genommen werden kann, leichter geschützt und dadurch auch leichter gesetzlich fixiert werden kann.

Sollte eine zweite Auflage der wichtigen Schrift notwendig werden — was ich wünsche und hoffe —, dann möchte ich den Herrn Verf. bitten, der Untersuchung über die prinzipielle Bedeutung fester Kultusformen für die Gemeindegründung einen noch etwas breiteren Raum zu gewähren.

Ein paar Kleinigkeiten darf ich für diese zweite Auflage noch anmerken: S. 11 muss es heissen: statt W.A. 32, I, 181 vielmehr W.A. 31, I, 181; auf derselben Seite Anm. 2 statt W.A. 30, 623 vielmehr W.A. 30, II, 623. Der aus Weinel: Paulus 1904, S. 201 zitierte Satz von der liturgischen „Verfügung“ ist in der zweiten Auflage (1915), soviel ich sehe, geändert; Weinel spricht hier S. 216 von den „ersten liturgischen Geboten“.

Im übrigen gebührt dem Herrn Verf. nur warmer Dank für seine sehr interessante und feine, für die praktisch-theologische Wissenschaft wie für das kirchliche Gemeindeleben in gleichem Masse bedeutungsvolle Studie.

Fr. Mahling-Berlin.

Steinbeck, D. Joh. (Prof. in Breslau), Der Konfirmandenunterricht, nach Stoffwahl, Charakter und Aufbau. 2., verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig 1913, A. Deichert (132 S. gr. 8). 2. 80.

Zur Verständigung über die Methodik des Konfirmandenunterrichts, dessen Schicksal es nur allzu oft war und noch ist, möglichst ohne Methode erteilt zu werden, liefert dies Buch einen gediegenen, aller Beachtung werten Beitrag. Der Umstand, dass es bereits in zweiter Auflage vorliegt, zeigt, dass es einem empfundenen Bedürfnis entspricht. Im ersten Abschnitt „Die Stoffwahl des Konfirmandenunterrichts“ (S. 1—18) hebt der Verf. zwei Motive hervor, die die Frage des Konfirmandenunterrichts in Fluss erhalten hätten: das ist seine leider oft zu konstatierende Erfolglosigkeit und weiter sein Verhältnis zum Religionsunterricht der Schule. Mit Bezug auf jene wäre doch anzumerken, dass man vorsichtig darin sein muss, aus der Unkirchlichkeit der Jugend ohne weiteres harte Anklagen gegen den kirchlichen Unterricht herzuleiten, den sie empfangen hat; in Wirklichkeit werden die Hauptgründe in anderen Umständen zu suchen sein, die der Konfirmandenunterricht von sich aus gar nicht anders machen kann. Diese Erkenntnis wird vor pessimistischen Urteilen und unruhigem Experimentieren bewahren. Und dann darf heute wohl auch daran erinnert sein, dass der Krieg uns auch über die Religiosität unserer Jungmännerwelt doch anders urteilen gelernt hat als zuvor. Natürlich bleibt aber der geringe Erfolg für den Konfirmandenunterricht ein ständiges Motiv der Selbstbesinnung. Das zweite ist die unklare Abgrenzung gegen den Schulreligionsunterricht. Verf. möchte die notwendige Besonderheit des kirchlichen Unterrichts nicht dadurch erreichen, dass ihm etwa der Katechismus- oder auch nur der Sakramentsstoff ausschliesslich vorbehalten

bliebe, auch der seelsorgerliche Ton des Konfirmandenunterrichts gibt kein ausreichendes unterscheidendes Merkmal. Im Anschluss an Bornemann, doch auch wieder in charakteristischer Abweichung von ihm, findet Verf. die Eigenart des Konfirmandenunterrichts mit seinem Ziele gegeben, „an der Hand der Heil. Schrift die Kinder in den Gehalt und Zusammenhang des persönlichen Christenlebens in seinen Hauptbeziehungen einzuführen, wobei je an passender Stelle Katechismus und Kirchenlied mit heranzuziehen und zu verwerten sind“ (S. 18). An dieser Auffassung scheint uns besonders löblich, dass die zeitweilig stark überspannte Forderung, der Konfirmandenunterricht solle vor allem Gemeindekunde, kirchliche Heimatkunde sein, auf das rechte Mass zurückgeführt wird. Verf. sagt mit vollem Recht: „Stellt man dies [die Darstellung des kirchlichen Lebens] zu sehr in den Vordergrund, so leidet der Charakter des kirchlichen Unterrichts, der doch die Förderung christlicher Gesinnung als seine Hauptaufgabe ansehen muss“ (S. 13). Ebenso zutreffend ist die Einschränkung der Beziehung auf die Einzelgemeinde, weil vieles Kirchliche, von dem die Kinder durchaus etwas hören müssen, über die Grenzen der Einzelgemeinde weit hinausgeht.

Im zweiten Abschnitt „Zur Behandlung des Stoffs im Konfirmandenunterricht“ (S. 18—27) wird ausgeführt, dass eine apologetische Haltung nicht zu entbehren sei; es sei zu zeigen, „dass kein wirklich gesichertes Ergebnis der Naturwissenschaft oder Geschichtsforschung dem widerspricht, was aus dem Glauben an Gott in Christus notwendig folgt“. Dazu ist zu sagen: gewiss soll die Apologetik nicht ganz draussen bleiben. Doch ist zu bedenken, dass wenigstens für 14jährige Kinder durchgängig noch nicht passt, was schon einige Jahre später lebhaftem Interesse und ausreichendem Verständnis begegnen würde. Darauf hat die Psychologie der Jugendlichen aufmerksam gemacht. Jeder Geistliche wird also seine Pflegebefohlenen anzusehen haben. Erfahrene Katecheten haben vor einem Zuviel der Apologetik warnen zu müssen geglaubt, und auch Verf. hebt hier selbst hervor, dass die Herrlichkeit des Evangeliums recht deutlich zu machen sei. Diese positive Aufgabe ist in der Tat die weitaus wichtigste. Gute Bemerkungen bringt dieser Abschnitt über das Bibellesen im Konfirmandenunterricht, über möglichst reichliche Benutzung von Beispielen aus dem gegenwärtigen konkreten, den Kindern bekannten Leben wie über das Verhältnis von fragender und paränetischer Form beim Unterricht. Mit Recht heisst es: „Ein fortwährendes Spiel von Frage und Antwort berücksichtigt zu einseitig die denkende Aneignung und Verarbeitung des Stoffs, während Wille und Gefühl dabei zu wenig angefasst werden“ (S. 26). Das entspricht dem, was schon Schleiermacher über die Durchdringung des katechetischen Gesprächs mit homiletischen Massen gesagt hat.

Der dritte Abschnitt (S. 28—131) bringt dann in acht Kapiteln einen „Aufbau des Konfirmandenunterrichts“, nach dem Obigen möglichst in Anlehnung an Schriftworte und längere Schriftstellen, während der Katechismus zwar herangezogen, aber seine Ordnung nicht zugrunde gelegt werden soll. Dieser Plan bietet sehr reichen, wohlgeordneten Stoff und im einzelnen manche Feinheiten. Jeder Geistliche wird Gewinn davon haben, wenn er daraufhin seinen eigenen Gang kontrolliert und ergänzt, vgl. besonders Kap. 4 mit seiner eingehenden Besprechung von 1 Kor. 13 und den trefflichen ethischen Ausführungen über das Verhältnis zu Familie, Staat, Vaterland (wobei die Frage des Krieges leider nicht berührt ist!), Beruf, Ehre, auch Kap. 5, vom Verhältnis des Christen zur Kirche. Im ganzen wäre zu diesem Entwurf doch zu sagen, dass er stellenweise allzu theologisch orientiert ist und damit für das Verständnis zu schwierig, nicht kindlich-konkret und anschaulich genug, bisweilen mehr biblisch-theologische Stoffsammlung als katechetische Verarbeitung desselben. (Vgl. z. B. die Behandlung der Taufe, bei der unseres Erachtens die Unterscheidung von Erwachsenen- und Kindertaufe und der Gegensatz gegen den Säuglingsglauben eine zu grosse Rolle spielt, auch die ausdrückliche Mitteilung, dass die Kindertaufe nicht Sakrament der Wiedergeburt sei, nicht den Heil. Geist gebe, gehört dahin, S. 39; zu hoch erscheint die Ausführung über das Ziel des sittlichen Handelns, S. 73 f., zu theologisch will uns auch die Abendmahlslehre bedünken.) Verf. kommt auf diesen schon gegen die erste Auflage erhobenen Einwand in der Vorrede selbst zu sprechen. Er hat gewiss recht damit, dass die Grenzen zwischen „theologisch“ und „praktisch“ flüssig sind, und dass zum christlichen Leben auch Erkenntnis gehört, aber doch durchaus eine solche, für die nicht biblisch-theologische Vollständigkeit und Korrektheit, so hoch sie an sich zu schätzen sind, sondern eine dem kindlichen Alter entsprechende praktische Brauchbarkeit, Verständlichkeit und Konkretheit der oberste Gesichtspunkt sein müssen. So will uns auch die Entfernung von dem Gang des Katechismus nicht in jeder Hinsicht als Gewinn erscheinen. Uns dünkt, dass sich Taufe und Abendmahl im engeren Anschluss an das 4. und 5. Hauptstück fasslicher, kindlicher behandeln liessen, als es hier geschieht, ohne dass man darum der eigenen theologischen Erkenntnis Fesseln anzulegen brauchte. Auch für die Darstellung des Glaubensinhalts in Kap. 2 würden wir der Ordnung der drei Artikel den Vorzug geben und für die Christologie z. B. die Plastik der alten Bezeichnungen König, Priester, Prophet ungern entbehren. Der Konfirmandenunterricht wird in dem mit dem Schulunterricht gemeinsamen Stoff an die den Kindern geläufigen Daten anzuknüpfen haben, schon um der zu wünschenden Einheitlichkeit willen.

Garnicht zustimmen kann ich der Behauptung auf S. 18, dass das Auswendiglernen neuer Lieder meist nur unnötige Belastung sei. Nachdem das Liederlernen in der Schule sehr eingeschränkt ist, hat der Konfirmandenunterricht hier durchaus eine Aufgabe zu erfüllen, wenn unser Volk nicht verarmen soll, und sie kann auch so eingerichtet werden, dass Lust und Liebe dabei ist. Lic. M. Peters-Hannover.

Kurze Anzeigen.

Rauh, Sigismund, **Deutsches Christentum.** Göttingen 1915, Vandenhoeck & Ruprecht (207 S. gr. 8). 2.50.

Diese neue Ausgabe des allgemein und auch an dieser Stelle bei seinem ersten Erscheinen freudig begrüssten Buches, das im Anschluss an Luthers Katechismus den Nachweis zu erbringen sucht, dass Christentum und deutsche Art wesensverwandt seien, ist eine unveränderte. Der Verf. schickt dieses Mal ein Vorwort voraus und gesteht hier, dass sein Deutsches Christentum das Werk eines erst Werdenden sei, der, als er den Anfang geschrieben, sich über das Ende noch nicht klar gewesen. Jetzt glaubt er unter Hinweis auf sein sich als Dogmatik gebendes Werk „Christusglaube“ zu den „Gewordenen“ sich rechnen zu müssen. Dann aber hätte sich nach meiner Ansicht eine kritische Durchsicht des Deutschen Christentums empfohlen. Rauh ist der Meinung, sich in der Schätzung der christlichen Religion mit einem Arndt und Körner zu berühren. Aber ich muss behaupten, dass hier ein Irrtum vorliegt. Die Rechtfertigung des Krieges als Notwehr verwerfen und ihn aus einer hier gar nicht irgendwie sittlich bestimmten Begeisterung ableiten, ist etwas, wobei sich Rauh ganz gewiss nicht auf diese deutschen Männer berufen kann. Den bezüglichen Abschnitt halte ich für stark revisionsbedürftig.

D. August Hardeland-Uslar.

von Soden, Hans, **Bismarcks Glaube.** (Vierzigstes Heft der politischen Flugschriften mit dem Gesamttitel: Der deutsche Krieg. Heraus-

gegeben von Ernst Jäkh.) Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanstalt (35 S. gr. 8). 50 Pf.

Im gegenwärtigen „Deutschen Krieg" geht es um Bismarcks Erbe. Uns Heutigen liegt die Aufgabe ob, es zu erwerben, wenn wir es fürderhin besitzen wollen. Ob wir ihr gewachsen sind, hängt davon ab, ob sein Geist uns beseelt, und zwar uns alle beseelt. Ein Kulturkrieg, wie der unsrige ist, muss vom ganzen Volke geführt werden. Ein allgemeines Heldentum tut not. Heldentum aber kann uns nur aus der Gesinnung und dem Glauben erwachsen. Wir brauchen Bismarcks Glauben. Sein Glaube war im Unterschied von Deismus und Pantheismus persönlicher Gottesglaube, gewonnen in ernsten Kämpfen unter dem Einfluss jenes pietistischen Kreises, dem Bismarcks Gattin entstammte, doch selbständig weitergebildet an der Heil. Schrift und ebenso weltüberlegen wie weltoffen als treibende Kraft für das ganze innere und äussere Leben bewahrt. Sein Glaube war und blieb insbesondere die Kraft seines Patriotismus. Er gab ihm den Mut zur Verantwortung, der als das eigentlich Heldenhafte in Bismarck zu bezeichnen ist, und zugleich die Demut, die sich bewusst bleibt, dass Gott immer der Unerforschliche ist, dem man „nicht in die Karten sehen kann", und dessen „Wege sich nicht im voraus erkennen" lassen, die Demut mit der Losung: „Wie Gott will!" Aus solchem Glauben haben wir uns die zwei Gewissensfragen zu stellen und zu beantworten: Können wir, soviel an uns liegt, den **Grund** dieses Krieges vor Gott verantworten? Und können wir das **Ziel** dieses Krieges für uns vor Gott verantworten? — Eine Flugschrift, der weiteste Verbreitung zu wünschen ist. D. Cordes-Leipzig.

Spranger, P. A., **Psychologie und Predigt.** Konferenzvortrag auf Wunsch der Ephoralkonferenz zu Marienberg i. Sa. 1914 in Druck gegeben. Marienberg i. Sa., Zu beziehen durch den Verf. (22 S. 8). 40 Pf.

Wenn Psychologie Wegkenntnis in der Seelenleitung ist, so muss die Predigt psychologisch sein. Ihre Aufgabe ist ja Psychagogie. Sie hat den Willen, ein Wirken Gottes im Menschenherzen anzubahnen. Die Psychologie der Predigt bestimmt nicht die religiösen Inhalte — im Gegensatz zur neueren Pädagogik —, sondern nur die Fassungen. Sie schützt den Prediger vor Routine und das religiöse Erleben vor Methodismus. Auch die moderne psychologische Predigt hat das Sünden- und Gnadenbewusstsein zu wecken, aber sie tut es unter Anknüpfung an die Vorstellungswelt des modernen Menschen. Psychologische Erkenntnisse bieten dem Prediger das eigene innere Erleben, das Vertrauen der Gemeinde, die religiöse Volkskunde, das Studium von der Wirklichkeit abgelauschten Charakteren, vor allem die Beobachtung der biblischen Charakterwelt. Eine Zusammenstellung der psychologischen Merkmale einer Predigt beschliesst den Vortrag. Die Leitsätze sind ihm beigegeben. Scherffig-Leipzig.

Schofer, Dr. Jos. (Diözesanpräses), **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.** 4. und 5. Bändchen. Freiburg i. Br., Herder (92 u. 97 S. gr. 8). 1.20 u. 1.30.

Der 4. und 5. Band enthalten neben einigen Zugaben Predigten und Ansprachen für die Sonn- und Festtage von Weihnachten bis Epiphanias bzw. von 1. Sonntag nach Epiphanias bis Quinquagesimä. Zum Teil sind ihnen die altkirchlichen evangelischen Perikopen zugrunde gelegt. Es ist ohne Frage zu loben, dass nicht in allen Predigten der gegenwärtige Krieg in den Mittelpunkt gestellt ist; in einigen erhalten die Textgedanken lediglich eine stärkere Motivierung durch Hinweis auf den Völkerkrieg. Das Patriotische tritt hinter das Religiöse zurück. Auch von diesen beiden Bändchen lässt sich nicht sagen, dass sie durch Reichtum und Tiefe der Gedanken Hervorragendes leisten; aber sie sind so populär gehalten, dass jeder katholische Christ sie zu seiner Erbauung benutzen kann. Der 5. Band ist nicht mehr von Schofer, sondern unter Beibehaltung des bisherigen Titels von Dr. Kieser in Freiburg herausgegeben. Auch ihm ist es gelungen, so gleichgesinnte Mitarbeiter zu finden, dass alle Predigten denselben Geist atmen. Was ein evangelischer Christ an diesen Reden auszusetzen findet, ist im wesentlichen auf das Konto römisch-katholischer Auffassung zu setzen. H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Göttingen.

Biographien. Atger, Louis, Un pasteur libéral. Auguste Grotz. Genf, Thèse bacc. théol. Genève, P. Richter (92 p. 8).

Bibelausgaben u. -Uebersetzungen. Schrift, Die Heilige, des Alten u. Neuen Testamentes. Mit dem Urtexte der Vulgata. Uebers. u. m. erklär. Anmerkgn. versehen v. Augustin Arndt, S.J. A. u. d. T.: Biblia sacra Vulgatae editionis. Sixti V., pontificis maximi, jussu recognita et Clementis VIII auctoritate ed., nunc novissime ad exemplar vaticanum expressa cura Augustini Arndt, S.J. 6. Aufl. 3. (Schluss-) Band. (Das Neue Testament.) Regensburg, F. Pustet (XI, 1020 S. Lex.-8). 4 ℳ

Biblische Geschichte. Causse, A., Les prophètes d'Israël et les religions de l'Orient. Essai sur les origines du monothéisme universaliste. Genf, Thèse théol. Paris, E. Nourry (328 p. 8). — **Dufft**, Past. Ernst, Jesus, der Mann. Altes Bild in neuem Kriegsrahmen. Mit e. Geleitwort v. Prof. D. Dunkmann. Leipzig, Krüger & Co. (VII, 39 S. 8). 75 ₰.

Biblische Theologie. Cellérier, Charles, Quelques chapitres de la théologie Paulienne comparés à l'evangile. Genf, Thèse bacc. théol. 1913/14. Genève, Kündig (156 p. 8).

Altchristliche Literatur. Schriftsteller, Die griechischen christlichen, der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. v. der Kirchenväter-Commission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften. 25. Bd. Epiphanius. (Ancoratus u. Panarion.) Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Commission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften v. D. Dr. Karl Holl. 1. Bd. Ancoratus u. Panarion Haer. 1—33. Leipzig, J. C. Hinrichs (X, 464 S. gr. 8). 18 ℳ

Scholastik. Orlich, P. Alfonso M., Min. Conv., L'uso dei beni nella morale di San Tommaso. Freiburg i. Schw., Theol. Diss. 1913/14. Monza, Scuola tip. ed. Artigianelli (IV, 120 p. 8).

Allgemeine Kirchengeschichte. Hierarchia catholicae medii aevi sive summorum pontificum, s. r. e. cardinalium, ecclesiarum antistitum series, ab anno 1431 usque ad annum 1503 perducta, e documentis tabularii praesertim vaticani collecta, digesta, edita per Poenit. D. theol. Conradum Eubel, O. Min. Ed. II. Monasterii. Münster, Regensberg (XXXXV, 290 S. 33×25,5 cm). 20 ℳ — **Martinez**, F., L'ascétisme chrétien pendant les trois premiers siècles de l'Église. Freiburg i. Schw., Theol. Diss. 1913/14. Paris, Beauchesne (X, 208 p. 8).

Kirchengeschichte einzelner Länder. Benzerath, Michael, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter. Freiburg i. Schw., Phil. Diss. 1913/14. Freiburg (Schweiz), Gschwend (XVI, 222 S. 8). — **Dasselbe.** [Aus: „Freiburger Geschichtsblätter".] Freiburg (Schweiz), Universitäts-Buchh. (XVI, 221 S. gr. 8). 3 ℳ — **Blommaert**, Pierre, Le couvent des Augustins d'Anvers et la réforme dans les Pays-Bas. Genf, Thèse théol. Impr. de Nessonvaux (70 p. 8). — **Furger**, Hans, Das bündnerische Corpus catholicum. Freiburg i. Schw., Jur. Diss. 1913/14. Chur, A.-G. Bündner Tagblatt (VIII, 206 S. 8). — **Goñi**, Fr. Carmelus, O. M. C., Coelibatus ecclesiasticus in Hispania ab ecclesiae initiis usque ad saeculum VIII. Freiburg i. Schw., Theol. Diss. 1913/14. Pampilonae, Tipis Dioecesanis (XLIV, 112 p. 8). — **Hoffmann**, Hofpred. Dr. K., Der Krieg u. das religiöse Leben unsres Volks. Vortrag. Stuttgart, J. F. Steinkopf (16 S. 8). 20 ₰. — **Mahling**, Prof. D. Fr., Religiöse u. nationale Wiedergeburt. Nebst e. Anh.: Die Kirche der Liebe Christi. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (39 S. 8). 75 ₰.

Orden u. Heilige. Koperska, Apollonia, Die Stellung der religiösen Orden zu den Profanwissenschaften im 12. u. 13. Jahrhundert. Freiburg i. Schw., Phil. Diss. 1913/14. Freiburg, St. Paulus-Dr. (XVII, 212 S. 8). — **Schmitz**, Cajetan, O. F. M., Der Zustand der süddeutschen Franziskaner-Konventualen am Ausgang des Mittelalters. Düsseldorf, L. Schwann (XIII, 107 S. 8). 3 ℳ

Christliche Kunst u. Archäologie. Chiesa, La, di San Giovanni in Monte di Bologna. Studi e documenti pubblicati in memoria di Antonio Domenichini. Bologna, Cooperativa tip. Azzoguidi (102 p. 8). 3.60. — **Del Vita**, Alessandro, Il Duomo d'Arezzo. Con 111 illustr. Milano, Alfieri & Lacroix (77 p. 4). 10.80. — **Hantke**, Rekt. Max, Mittelalterliche Wandmalereien in der Kirche zu Dargitz. Pasewalk, A. Schnurr (16 S. gr. 8 m. 7 Abbildgn.). 1 ℳ — **Hess**, P. Ignaz, O. S. B., Konventual des Klosters Engelberg: Der Klosterbau in Engelberg nach dem Brande v. 1729. Freiburg i. Schw., Phil. Diss. 1913/14. Gossau, Cavelti-Hangartner (124 S. 8, 8 Taf.). — **Ludorff**, Prov.-Baur. Prov.-Konservat. Baur. A., Die Bau- u. Kunstdenkmäler v. Westfalen. Hrsg. v. Prov.-Verbande der Prov. Westfalen. (37.) Kreis Höxter. Im Auftrage des Prov.-Verbandes der Prov. Westfalen bearb. Mit geschichtl. Einleitgn. v. Pfarrern Schrader† u. Gemmeke. Münster. Paderborn, F. Schöningh (VII, 248 S. 31,5×25 cm m. 691 Abbildgn. im Text u. auf 127 Taf. u. 3 [2 farb.] Karten). 4.50.

Dogmatik. Cristiani, Abbé D. Léon, Gott u. die Religion. Religiöse Abhandlgn. Berechtigte Uebersetzg. v. Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg. Regensburg, F. Pustet (212 S. kl. 8). 2 ℳ — **Leadbeater**, C. W., Das Leben im Jenseits. Auf Grund wissenschaftl. Forschgn. genau u. gemeinverständlich dargestellt. Aus dem Engl. übertr. v. John Cordes u. F. Feerhow. Leipzig, M. Altmann (III, 359 S. gr. 8). 4 ℳ — **Naef**, Henri, La personne de Jésus comme objet de la foi. Genf, Thèse bacc. théol. 1913/14. Genève, Kündig (172 p. 8). — **Rittelmeyer**, Pfr. Lic. Dr., Vom „deutschen Gott". [Aus: „Christent. u. Gegenw."] Nürnberg, Buchh. des Vereins f. innere Mission (31 S. 8). 20 ₰. — **Spitta**, Prof. Dr. Frdr., Der Krieg u. das Neue Testament. Vortrag. Strassburg, J. H. E. Heitz (31 S. gr. 8). 80 ₰.

Apologetik u. Polemik. Bund, Hugo, Die Naturwissenschaft als Stützpunkt des religiösen Glaubens. Mit e. Vorwort zur Kant-Frage. Berlin, C. Hause (231 S. gr. 8). 4 ℳ

Praktische Theologie. Blau, Gen.-Superint. D. Paul, Kriegsaufgaben der Seelsorge, m. besond. Berücksicht. der Zukunft der Kirche. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (91 S. 8). 1 ℳ — **Gabriel**, P. W., Kirche u. Gemeinschaft. [Aus: „Der Hochweg".] Berlin, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt (16 S. gr. 8). 20 ₰.

Homiletik. Bauer, Herm., Es muss gestorben sein. Predigt. Herrnhut, Missionsbuchh. (11 S. 16). 10 ₰. — **Bornhäuser**, Prof. D., „In hoher Schule". Predigt üb. Matth. 11, 28—30. Marburg, N. G. Elwert's

Verl. (10 S. 8). 15 ₰. — Borrmann, Stifts-Insp. Lic. Walth., Vom Alleinsein m. Gott zum Ueberwinden der Welt. Predigt üb. Joh. 16, 32. 33. Berlin, G. Nauck (8 S. 8). 10 ₰. — Für Kirche u. Vaterland! Kriegspredigten f. die festl. Hälfte des Kirchenjahres, meist üb. die Eisenacher Perikopen, unter Mitwirkg. erster Homileten hrsg. v. Pfr. Lic. Dr. Joh. Rump. Leipzig, Krüger & Co. (8, 331 S. 8). 3.75.

Liturgik. Kunz, weil. Priest.-Sem.-Präf. Christian, Handbuch der priesterlichen Liturgie nach dem römischen Ritus. 1. Buch. Der Dienst des Mesners. 2., verb. Aufl. (VII, 148 S. m. 1 Taf.)

Erbauliches. Heyn, Past. Willi, Das Vater-Unser in Kriegsnot. Kriegsandachten. Mit Vorwort v. Hofpred. Felddiv.-Pfr. Walt. Richter. Breslau, Ev. Buchh. G. Kauffmann (38 S. 8). 40 ₰.

Universitäten. Brugi, Prof. Biagio, Per la storia della giurisprudenza e delle Università Italiane. Torino, Unione tip.-editrice Torinense (IX, 250 p. 8). 6.30.

Philosophie. Arbeiten zur Entwicklungs-Psychologie. Hrsg. v. Prof. Fel. Krueger. I. Bd. 1. Heft. Krueger, Fel., Ueber Entwicklungs-Psychologie, ihre sachliche u. geschichtliche Notwendigkeit. Leipzig, W. Engelmann (X, 232 S. gr. 8). 9 ℳ — Brunner, Emil, Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis. Zürich, Theol. Diss. 1913/14. Tübingen, H. Laupp (X, 136 S. 8). — Cursus philosophicus. In usum scholarum. Auctoribus pluribus philosophiae professoribus in collegiis Valkenburgensi et Stonyhurstensi S. J. Neue Aufl. Pars VI. Cathrein, Vict., S. J., Philosophia moralis. Ed. IX et X ab auctore recognita. Friburgi Brisgoviae. Freiburg i. B., Herder (XVIII, 524 S. 8). 5.20. — Hagemann, weil. Prof. Dr. Geo., Elemente der Philosophie. I. Logik u. Noetik. Ein Leitfaden f. akadem. Vorlesgn. sowie zum Selbstunterricht. 9. u. 10. Aufl., neu bearb. v. Prof. Dr. Adf. Dyroff, Freiburg i. B., Herder (XII, 298 S. gr. 8). 4 ℳ — Hönig, Berthold. Kritik der geistigen Kultur u. Ziele der Menschheit. Wien, A. Holzhausen (63 S. gr. 8). 1 ℳ — Isenkrahe, Prof. Dr. Casp., Das Endliche u. das Unendliche. Schärfung beider Begriffe. Erörterung vielfacher Streitfragen und Beweisführgn., in denen sie Verwendg. finden. Münster, H. Schöningh (VII, 332 S. gr. 8). 1 ℳ — Kabaktschiewa, Maria, Ueber Guyaus Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen. Zürich, Phil. Diss. 1913/14. Zürich, Leemann & Co. (70 S. 8). — Lauer, Chaim, Der Irrationalismus als philosophischer Grundzug David Humes. Basel, Phil. Diss. 1913/14. Berlin, Blanke (94 S. 8). — Marc, André, La néo-sociologie et la religion. Genève, Thèse bacc. théol. 1913/14. Genève, P. Richter (96 p. 8). — Reymond, Prof. Arnold, La philosophie de M. Bergson et le problème de la raison. Leçon inaugurale. Neuchâtel, Écrit ac. 1913/14. Lausanne, Impr. coopérat. la Concorde (20 p. 8). — Rickert, Prof. Heinr., Zur Lehre v. der Definition. 2., verb. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 91 S. gr. 8). 2.25. — Schulte-Hubbert, P. Bonifaz, O. Pr., Die Philosophie von Friedrich Paulsen. Freiburg i. Schw., Phil. Diss. 1913/14. Bunzlau i. Schl., L. Fernbach (X, 146 S. 8). — Vogelsang, Dr. Frdr., Der Begriff der Freiheit bei Robert Grosseteste. Gütersloh, C. Bertelsmann (105 S. gr. 8). 2.50. — Volait, Georges, Sur l'objet de l'histoire de la philosophie. Lausanne, Écr. ac. 1913/14. Lausanne, Impr. coopérat. la Concorde (12 p. 8). — Vorträge, Philosophische, veröffentlicht v. der Kantgesellschaft. Unter Mitwirkg. v. Ernst Cassirer u. Max Frischeisen-Köhler hrsg. v. Arth. Liebert. Neue Aufl. Nr. 8. Cohen, Prof. Herm., Ueber das Eigentümliche des deutschen Geistes. 2. u. 3. Aufl. Berlin, Reuther & Reichard (45 S. gr. 8). 80 ₰.

Schule u. Unterricht. Heilmann, Reg.- u. Schulr. Dr. Karl, Handbuch der Pädagogik, nach den neuen Lehrplänen bearb. 1. Bd. Psychologie u. Logik. Unterrichts- u. Erziehungslehre. Schulkunde. 18., verb. Aufl. 3. Bd. Gesch. der Pädagogik. 11., verb. Aufl. Berlin, Union, Zweigniederlassung (393 S. m. Tab. u. 57 Fig.; 361 S. gr. 8 m. Abbildgn. u. eingedr. Kartenskizzen). Geb. in Leinw. je 4.60. — Ikonić, Dragomir, Benekes „Erziehungslehre", vom Standpunkte der neueren empirisch-pädagogischen Forschung betrachtet. Zürich, Phil. Diss. 1913/14. Zürich, Leemann & Co. (106 S. 8). — Lamprecht, Karl, Neue Schule, neue Erziehung. An Lehrer u. Eltern. Ein Vortrag zur Leipziger Pestalozzifeier des J. 1915. Leipzig, K. F. Koehler (16 S. gr. 8). 30 ₰.

Verschiedenes. Zurhellen, Otto, Helden u. Heilige des Protestantismus. Eine Geschichte evangel. Frömmigkeit in religiösen Reden. Hrsg. v. Else Zurhellen-Pfleiderer. Tübingen, J. C. B. Mohr (III, 103 S. 8). In Pappbd. 2.50.

Zeitschriften.

Archiv für Philosophie. Abt. 1: Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 28. Bd., 3. Heft: K. Zöckler, Der Entwickelungsgedanke in Schellings Naturphilosophie. F. Mockrauer, Paul Deussen. Kratzer, Die Frage nach dem Seelendualismus bei Augustinus.

Bullettino, Nuovo, di archeologia cristiana. Anno 21, No. 1/2: O. Marucchi, Osservazioni sulla cripta storica recentemente scoperta nel cimitero dei santi Marcellino e Pietro sulla via Labicana. G. Schneider-Graziosi, La nuova sala giudaica nel museo cristiano lateranense.

Monatshefte, Protestantische. 19. Jahrg., 5. Heft: A. Jülicher, Die Internationalität der Wissenschaft. R. Wielandt, Der Krieg und die religiöse Aufgabe Deutschlands. A. Dorner, Katholisierende Neigungen in der protestantischen Ethik (Schl.).

Oriens christianus. N. S. 4. Bd., 2. Heft: A. Rücker, Der Ritus der Bekleidung mit dem ledernen Mönchschema bei den Syrern. N. A. Beës, Beiträge zur kirchlichen Geographie Griechenlands im Mittelalter u. in der neueren Zeit. Allgeier, Untersuchungen zur syrischen Ueberlieferung der Siebenschläferlegende I. II. Baumstark, Eine Parallele zur Commendatio animae in griechischer Kirchenpoesie. C. M. Kaufmann, Das koptische Tubenkreuz, eine bisher unbekannte Gattung altchristlicher Kreuze.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 5. Jahrg., 1915, Nr. 1: † Prof. Adolf Thürlings. † Johann Friedrich von Schulte. A. Thürlings, Ausschau. Unterbrochene kirchliche Internationalität. E. Herzog, Vom Gebet für Verstorbene in der Kirche Englands; Erlass der päpstlichen Bibelkommission über den Hebräerbrief. M. Menn, Johann Michael Sailers Geistesarbeit (1751—1832). A. Gilg, Idee u. Geschichte in der Theologie Fr. A. Staudenmaiers.

Unter Verantwortlichkeit | **Anzeigen** | der Verlagsbuchhandlung

Geschichte der christlichen Ethik.

Erste Hälfte:

Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. M. 9.—

Zweite Hälfte:

Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. M. 16.—

Von **D. Chr. E. Luthardt.**

... Für das Studium der Ethik, namentlich für gereiftere Studierende und besonders für die noch fortstudierenden Geistlichen und, da es die Gesamthaltung in Darstellung und Sprache ermöglicht, für Gebildete aller Stände liegt hier ein höchst beachtenswertes, großartiges Werk vor, welches nicht bloß diesen Zweig theologischer und philosophischer Wissenschaft in seiner Entwickelung durch die Jahrhunderte, ja fast zwei Jahrtausende überblicken läßt, sondern, wie das ungemein sorgfältig verfaßte Register zeigt, eine Fülle von ethischen Fragen und Objekten in den Kreis der Besprechung hineingezogen hat, so daß das Werk gleich der Dogmengeschichte die Auffassung der Ethik im ganzen, aber auch einzelner Punkte durch die Geschichte hindurch verfolgen läßt. Möge das Werk diejenige Aufnahme jetzt nach seinem Abschluß finden, welche es mit Recht in hohem Maß in Anspruch nehmen kann. Es dürfte kein ähnliches ihm an die Seite gestellt werden können.

Prof. Dr. L. Schulze im „Theol. Literaturblatt"

D. Chr. E. Luthardt:

Kompendium der theolog. Ethik.

Zweite Auflage. M. 7.—, geb. M. 8.—

Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwickelung

als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. M. 6.—

Zur Ethik.

Ueber verschiedene ethische Themata. M. 2.—

Inhalt: Betrachtungen über das Gewissen. — Die sittliche Würdigung des Berufs in ihrer geschichtlichen Entwickelung. — Ueber das sittliche Ideal und seine Geschichte. — Zur kirchlichen Lehre vom Beruf. — Die antik-heidnischen Wurzeln des römisch-katholischen Vollkommenheitsideals. — Römisch-jesuitische Moral.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Christian Fürchtegott Gellert.

Rede

am 13. Dezember 1869 in der Aula der Leipziger Universität gehalten und mit Erläuterungen versehen

von **D. Chr. E. Luthardt.**

50 Pfennige.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 25. In der Kreuzeswüste. — Christliche Kirche und Volkskirche. — Professor Conrad von Orelli. VII. — „Le camp de Goettingen." — Die Hohensteiner Konferenz im Königreich Sachsen. — Die Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum". — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia.

Nr. 26. Die Verbündeten. — Der Krieg und unser Gottesglaube. I. — Professor Conrad von Orelli. VIII. — Das religiöse Leben im Felde. XIII. — Die Tagung der kirchlichen Konferenz in Leipzig. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. VII. — Ein englisches Urteil über Sir Edward Grey. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia. — Berichtigung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.